

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 32 (1950)
Heft: 40

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 11.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

B e r n

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt“, Zürich
 Inseraten-Annahme: August Fitz, Verlag, Stockerstrasse 64, Zürich 2, Telefon 272975, Postcheck-Konto VIII 12433
 Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Telefon 22252, Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschläge der Inserate. Inseratenschluss Montag abend

Frau und Demokratie

El. St. Trotzdem die älteste Demokratie ihre Frauen auf das Niveau politischer Unmündigkeit herabdrückt, setzen diese sich je und je für deren Bestand ein, wenn das demokratische Geistesgut in Gefahr zu sein scheint. So entstand in den Jahren der braunen Gefahr die «Arbeitsgemeinschaft Frau und Demokratie», die wir der Weitsicht und Initiative von Maria Fierz verdanken, und welche heute wieder die Wachsamkeit der Frauen zu stärken sucht, wo die Gefahr wohl die Farbe, nicht über Tendenz und Methoden geändert hat, nachdem es etwas östlicher geruchst ist.

Die letzte Tagung am 23. und 24. September in Zürich vereinigte eine sehr grosse Zahl von Frauen, die unter dem Präsidium von Fr. Dr. Ida Somazzi eine ausgewählte Reihe hochinteressanter Vorträge geniessen durften, welche sich alle in den Dienst des demokratischen Gedankens und der persönlichen Verantwortung des einzelnen diesem gegenüberstellten. Dr. Ida Somazzi sprach in ihrer klaren, grosschauenden Art über die Weltlage, über die veränderten Machtverhältnisse in der Welt, die heute aus einem festgestellten östlichen Block und einem locker zusammengehaltenen europäischen-amerikanischen besteht, deren festerer Kitt die Abwehr gegen die kommunistischen Ideologien ist. Europas Führerrolle ist ausgespielt, und wenn es sich nicht unter amerikanischer Führung zur Abwehr einigt, so wird über kurz oder lang das, was als europäisches Kulturgut der Welt viel gegeben hat, sehr gefährdet sein. Die Schweiz hat die Aufgabe, im grossen Kampf um die europäische Seele mitzumachen in jeder Art und Weise, die sich mit ihrer Neutralität verträgt.

Nationalrat Dr. Boerlin appellierte in seinem Vortrag über «die europäischen Einigungsbestrebungen und die Schweiz» noch intensiver an unsere Mitarbeit im Kampf um das, was an der europäischen Seele gut und wertvoll ist. Er betont zwar, dass diese Seele zum Teil durch den europäischen Materialismus gegenwärtig wie erstickt scheine, dass sie schlafe, machtlos den grossen Impulsen und Idealen, welche der Kommunismus offensichtlich als Theorie auf grosse Massen auszuüben imstande sei, gegenüberstehe. Schlafen heisse nicht tot sein, und es sei denkbar, dass auch Europa wie seiner Zeit China, einer «stillen Zeit» bedürfe, in der es sich wieder besinnen könne auf alle die wertvollen Kräfte, welche der Menschheit aus seinem geistigen Gut des Christentums, der Freiheit und der demokratischen Gedankenwelt zugekommen seien. Er spricht von einer europäischen Renaissance, welche unabhängig vom so anders gearteten Amerikanertum aus Europa selber herauswachsen müsse, wobei natürlich der Zusammenschluss aller europäischen und aussereuropäischen Kräfte, die auf dem Boden der Freiheit und des Rechts stehen, gegen die totalitären und diktatorischen Systeme notwendig sei. Die Neutralität der Schweiz hält er für wichtig, nicht nur für uns, sondern als Hort aller charitativen und humanitären Kräfte und Organisationen für alle Völker, da gewisse Aufgaben nur unter der Garantie absoluter Neutralität übernommen und gelöst werden können. Unsere Neutralität ist kein billiges oder bequemes Ruhekit, wir sind willens, sie zu verteidigen durch

eine gut ausgebildete Armee. Auch er verlangt Interesse und Mitarbeit an den europäischen und aussereuropäischen Problemen nach unseren durch die Neutralität begrenzten Möglichkeiten. Sein warmer Appell galt an das Bestreben, all denen, die hinter dem Eisernen Vorhang, die in der Sklaverei der Diktatur noch an die Ideale demokratischer Freiheit glauben — und auf sie hoffen, nie die Gewissheit zu rauben, dass vor dem Vorhang unentwegt und treu um die Erhaltung dieser Ideale gerungen werde.

Diese beiden Vorträge führten naturgemäss über zu dem grossen Thema, das dem Sonntagvormittag Stempel und Weite gab: Verantwortung.

Chefredaktor Peter Dürrenmatt aus Basel umschrieb in plastischer Form das Wesen der Freiheit und Verantwortung in der Demokratie. Als Basis seiner Ausführungen konnte seine Zweiteilung der heutigen Demokratie in eine Zweckorganisation auf der einen, und eine Schicksalsgemeinschaft auf der andern Seite gelten. Ob der Zweckgemeinschaft, unter der der soziale Staat zu rechnen ist, der dem einzelnen Bürger weitgehend seine Verantwortungen, oft über das für die Schwachen notwendige Mass hinaus abzunehmen bestimmt ist, ihm mehr und mehr die persönliche Freiheit beschnidet, und gerade deshalb von gewisser Seite her mehr und mehr gefordert wird — ob dieser Staat noch vereinbar ist mit der Forderung der Verantwortung — das ist die Frage! Durch eine solche Ordnung verliert der Bürger das Gefühl, dass er, als Glied des Volkes, auf dem die Machtgewalt des Staates ruht in einer Demokratie, noch einen Einfluss haben könne auf das öffentliche Geschehen: Alles wird durch Verordnungen und Paragraphen geregelt. Der Bürger greift nicht mehr mit Überzeugung und persönlichem Mut ein in die Entwicklung, er funktioniert nur noch mit dem Stimmzettel. Eine Erscheinung, die ein Alarmsignal sein sollte für alle, welchen die Erhaltung der Demokratie, ihrer Freiheit, ihrer Rechte am Herzen liegt. Eine zu starke Entwicklung zum Zweckstaat, zur damit verbundenen Verwaltungshierarchie führt von der Demokratie hinweg zur Diktatur, der Diktatur der Verwaltungsmaschine. Bei uns, wo die Verhältnisse alle aus dem kleinen heraus wachsen, ist es eine Pflicht aller Weiterblickenden, neben den sozialen Aufgaben, die der Staat zu erfüllen hat, dafür besorgt zu sein, dass im Einzelnen das Gefühl für eine Freiheit, in der das Verantwortungsgefühl für sich und andere stark ist, lebendig bleibt.

Würdig reihte sich das packende Votum der Präsidentin an diese Ausführungen — welches sich mit der persönlichen Freiheit in der Verantwortung auseinanderzusetzen. Wir wissen wie tief Dr. Somazzi in die geistigen und seelischen Tiefen menschlichen Wesens zu greifen versteht und wundert uns nicht, dass sie oben an alle ethischen Forderungen zur Erreichung dieses Verantwortungswillens Wahrheitlichkeit und persönlichen Mut stellt. Je kleiner ein Land, desto mehr hochqualifizierte Menschen hat es nötig, um bestehen zu können. Hat es diese, so wird es sich, auch wenn ein vorübergehender Untergang ihm

beschieden sein sollte, immer wieder erheben können zu Freiheit und Unabhängigkeit.

Mehr in den sachlichen Sphären unserer Politik bewegte sich Frau Dr. Leuch, welche am Samstagabend in französischer Sprache ausgezeichnet über die Entstehung, das Funktionieren und die vom Volk verlangte und langsam fortschreitende Liquidation des Notrechtes und der Vollmachten des Bundesrates orientierte. Eine solche Ordnung ist notwendig und unvermeidbar in Kriegs- und Notzeiten, trägt aber immer die Gefahr in sich, dass durch gewisse Verwaltungen und Staatsbeamte sich zu Diktatorien und Diktatorien auswaschen, und gewisse Neuordnungen in die Gesetzgebung hineintrutschen, die bei normaler Ordnung nicht so unbeschadet durchschlüpfen könnten; viele Bürgerrecht der an einen Ausländer verheirateten Schweizerin, die nun auf eine gerechtere Basis zu bringen, Unsummen an Kraft, Arbeit und Geld kostet. Es ist klar, dass eine vom Vertrauen des Volkes getragene Regierung in Notzeiten eine grössere Bewegungsfreiheit haben muss bei der langsamen Maschinerie der absoluten Demokratie. Bei der Rückkehr zu normalen Verhältnissen, die sich meist erst allmählich einstellen, muss die Möglichkeit diktatorischer Verfügungen durch eine Kontrolle durch das Parlament ausgeschaltet werden.

Dass das persönliche Zusammensein der vielen sich für unsere Landesprobleme interessierenden

Die Redaktion wird während der Redaktionsferien besorgt durch

Fräulein Gertrud Reinhart
 Mittelstrasse 53, Zürich.
 Telefon (051) 32 43 13

Frauen manche Anregung brachte ist klar. Aber wie ein Lösungswort für die Zukunft und den Kampf gegen fremde Ideologien steht die Forderung Dr. Somazis:

Wahrheit, Mut, Zivilcourage

Diese galten früher als ausgesprochene männliche Tugenden. Heute, wo es oft scheinen will, als seien sie vielen Männern etwas abhanden gekommen, ist es wohl nötig, dass die Frauen sich überlegen, ob diese Tugenden, unabhängig vom Geschlecht, nicht auch diejenigen jeder senkrechten Bürgerin sein müssen, die bereit ist, für die geistigen Güter ihres demokratischen Staates einzustehen und für sie zu kämpfen.

Kinderkrankheiten und Kinderunfälle

Dr. med. G. Schachenmann, leitende Aertzin des Kinderkrankenhauses der Schweiz. Pflegerinnenschule, Zürich

Kinderkrankheiten — bilden sie nicht einen interessanten Bestandteil unserer persönlichen Lebensgeschichte? Wer von uns fände nicht in seinem Erinnerungsbild diese ersten Erlebnisse des Krankseins? Neben Angststrümen in Fiebrernächten und der anfänglichen Auflehnung das Geniessen der plötzlich eingetretenen Mitleidstellung in der Familie, die Wohltat der behutsamen Fürsorge der Mutter, die Rücksichtnahme des Vaters, das Verwöhntwerden durch Verwandte, die magische Wirkung des Doktors, die Tage der Genesung gemeinsam mit Geschwistern im reinen Spiel und dann das Zurückkehren ins vorherige, natürliche Dasein mit verwandeltem Gesicht, noch etwas schau, verletzlicher und zartsattiger als zuvor. So schnell hat sich der Umschlag in Gesundheit vollzogen, dass kein Krankheitsbewusstsein bestehen bleibt und nur wie Inseln einzelner Symptome haften. Und wir lernen erst später, als Erwachsene, aber wieder als Mitbeteiligte, erfassen, was die Kinderkrankheiten eigentlich sind, was für Gefahren sie bergen, welchen Nutzen sie für das immun-biologische Geschehen im Körper bringen, was sie in soziologischer Hinsicht bedeuten.

Welche Mutter ist nicht schon erschrocken, als ihr bis anhin gesunder Säugling plötzlich an 40 Grad Fieber erkrankte, wie ungläubig stand sie der Aussage des Arztes gegenüber, dass nur ein leicht roter Rachen vorhanden sei, und wie erstaunt war sie wiederum, dass andern oder übernächsten Tages alles vorüber war. Diese erste Erfahrung weist auf die besondere, frühkindliche Reaktionsart hin, nämlich das geringe Vermögen, den Krankheitsprozess streng zu lokalisieren. Je jünger das Kind,

desto mehr erkrankt es sofort allgemein und weniger gut gestalteten Krankheitsbildern. Die Fähigkeit, genügend Abwehrkräfte zu bilden, entwickelt sich erst mit zunehmendem Alter. Daher die hohen Fieber bei an sich leichten Infekten und andererseits die grossen Gefahren des schrankenlosen Fortschreitens und der Ausbreitung der Krankheit auf verschiedene Organsysteme. Gewisse Abwehrstoffe oder Immunkörper werden jedoch glücklicherweise von der Mutter auf den Säugling übertragen und feilen ihn so gegen einige Krankheiten in den ersten Lebensmonaten, so gegen Masern, Mumps, Scharlach bis zum ersten Halbjahr, während er z. B. gegen Keuchhusten und Tuberkulose nicht geschützt ist, sondern sich hoch empfänglich erweist.

Wenn sich der Lebenskreis des Kindes zu erweitern beginnt, was natürlicherweise im 1. bis 2. Jahr durch das Gehenlernen geschieht, so vergrössert sich selbstverständlich auch seine Infektionsgelegenheit, sei es durch Unreinlichkeit, durch Kriechen auf dem Fussboden, durch Berühren von Sekreten und Exkreten, durch das Lutschen an Gegenständen, also durch Schmutz- und Kontaktinfektion, sei es durch den vermehrten Umgang mit Menschen, wo es besonders der Tröpfcheninfektion durch Sprechen, Husten, Niesen, Küssen ausgesetzt wird.

Es ist nun eine Tatsache, dass eine Reihe von Krankheiten besonders im Kleinkindesalter von 1 bis 5 Jahren vorkommen. Nicht, dass grössere Kinder und Erwachsene nicht auch daran erkranken könnten, aber dass doch eine ausgesprochene Altersdisposition da ist. Sie werden deswegen Kinder-

Ein Blick nach Tibet

Von Franziska Standenath, Graz

I.

Topographie

Durch die ungeheure Eismauer des Himalaya von Indien getrennt, lenkt nun wieder einmal Tibet die Aufmerksamkeit nicht nur Asiens auf sich. Dieses etwa 2 Millionen Quadratkilometer umfassende Hochland dehnt sich nördlich von der oberen Gango- oder Brahmaputra-Talfurche und der Oberlauf furche des Indus aus, und weist eine durchschnittliche mittlere Höhe von mehr als 4000 Meter auf. Der Brahmaputra, der in seinem Oberlauf Gango oder Tsangpo heisst, hat hier genau westliche Richtung, und der Indus fliesst in seinem Oberlauf nach Nordwesten. Sechs Riesenströme entspringen auf dem Hochlande von Tibet: der Indus, Brahmaputra, Salween, Yangtse-kiang und Hoang-ho. Tibet ist derjenige Teil Mittelasiens, dessen Südgrenze der bis zu 6700 Meter aufsteigende Transhimalaya oder das Medingebirge und der Karakorum bildet, die beide an den Brahmaputra und westlich an den Oberlauf des Indus herantreten. Dem sogenannten Hohen-Himalaya, der den kleinen Staat Nepal durchzieht, ist im Süden der Niedere oder Aeusserer Himalaya vorgelagert, in dem die Gipfelhöhen nur selten 4500 Meter übersteigen. Der im tibetanischen Hochlande im Transhimalaya oder Hedingebirge auf 6660 Meter aufragende Kailas ist der Ursprungsort der Flüsse Tsangpo oder Brahmaputra, Ganges, Indus und Salween, d. i. der «Hundertflüsse», wegen seiner vielen Verzweigungen. Zahlreiche Ausläufer dieser Gebirgskette bilden die Wasserscheide zwischen den auf indischen Boden zu

Riesentrömen anwachsenden Flussläufen. Die vielen Quellflüsse des Ganges, sowie eine Anzahl der Nebenflüsse dieses gewaltigen Stromes und des Brahmaputra haben alle ihre tektonische Entstehung der Himalayakette. Diese förmliche Zerschneidung der südlichen Ketten hängt mit dem klimatischen Gegensatz der Nord- und Südseite zusammen, vor allem mit dem Regenreichtum der Südseite, die die grösste jährliche Regenmenge der Erde besitzt, während auf der Nordseite Regenarmut herrscht. Durch die gewaltigen Regengüsse wurde die Tätigkeit der Gletscher und der ihnen entströmenden Gewässer derart gefördert, dass sie nach Auffüllung der inneren Täler den südlichen Kamm eben an so zahlreichen Stellen durchdrangen konnten. Der kristallinischen Südkette des Himalaya sind Berg- und Hügelreihen vorgelagert, die sogenannten Sivalketten, die durch ganz junge tektonische Prozesse entstanden sind und demnach das jüngste Glied im Aufbau dieses Gebirgsmassivs bilden. Die Sivalketten ist von der Südkette des Himalaya durch trogartige Längstäler geschieden, Bun genannt, und tragen das Tiefland hin von der breiten Region des Tarai umrandet, einem wilden, kaum passierbaren Dschungelgebiet.

Der Transhimalaya, das Hauptgebirge Tibets, geht nach Nordwesten in den Karakorum über, d. h. «die schwarze Mauer», eine breite, aus einzelnen Parallelketten gebildete Gebirgskette, die aus Karben- und Triasformationen besteht. In dem wegen der zahlreichen Gletscher Mustag, d. h. «Eisberge» genannten Teile erhebt sich der Dapang auf 8630 Meter, ist also der zweithöchste Berg der Erde. An seinem östlichen Abhang sind gewaltige Gletscher, so der 80 Kilometer lange Baltora-Gletscher, zahlreiche Pässe verbinden das Industal mit dem Karakorum-Tal, wie der gewaltige Strom Tarim in seinem Oberlauf heisst. Die mittlere Kammhöhe dieses Ge-

birges ist 6500 Meter und sein bequemster, viel begangener Pass der Karakorum-Pass, von Loh am Indus in Kashmir nach Jarkand und Kasgar am Oberlauf des Tarimstromes in Ost-Turkestan. Nach Osten setzt sich das Karakorumgebirge in den Kunlun (Kwunlun) fort, welches Gebirge die Nordgrenze Tibets, die Grenze gegen Ostturkestan und China bildet.

Der Kwen-Lun ist eigentlich ein Komplex von Gebirgsketten, die vom Pamir-Plateau, dem sogenannten «Dach der Welt», bis nach Nanking ziehen. Das Pamir-Plateau ist die Wasserscheide der Riesenströme Amu-Darja, Jarkent oder Tarim und Indus. Zum «Dach der Welt» streben von Südosten die Gebirgskette des Karakorum, von Südwesten die Ketten des Hindukusch, — letztere Bezeichnung ein persisches Wort, das «Hindutür» bedeutet, weil die Hüden die kalte dünne Luft auf dem Kamm dieses Gebirges nicht zu tragen vermögen. Dies mag seine Richtigkeit haben: Ich selber sah auf meiner Schweizer Reise mit Mahatma Gandhi, wie bleich dessen Söhne und Sekretäre wurden, wenn uns das Auto auf den herrlichen Schweizer Autostrassen etwas höher ins Gebirge trug. Ganz gelb und schwach wurden unsere indischen Begleiter, nur der Mahatma vertrug jede noch so grosse Steigung und sagte mir wiederholt, dass er sich nirgends so wohl gefühlt habe wie in der Schweiz. — Um auf den Hindukusch zurückzukommen, so ist dies der Paradies der Alten mit Gipfelhöhen bis zu 7800 Meter, mit hohen, beschwerlichen, nur im Sommer gangbaren Pässen. Der «bequemste» ist der 3600 Meter hohe Chavakpass, über dem 328 v. Chr. Alexander der Grosse und mehr als 1000 Jahre später, 1398 n. Chr. Timur zog.

Karg und kümmerlich ist die Vegetation Tibets. Dennoch ernährt sie riesige Herden wilder Esel, Antilopen und Moschusschafe. Das Land ist daher spär-

lich besiedelt. Die Bevölkerung besteht zum grössten Teil aus Nomaden, im östlichen Tibet wird etwas Ackerbau betrieben bei etwas dichterer Besiedlung. Der grösste Teil des Hochlandes ist abflusslos, eine steile Steppe. Wald gibt es nur in den Gebirgsländchen Osttibets. Die zahllosen «Wannen» des Bodens sind von Salzseen erfüllt. Erst wo die Gebirgsketten gegen Süden abiegen, setzt eine regelmässige Entwässerung des Landes ein und verschwinden die stehenden Salzseen und Südtümpel. Die spärliche Pflanzendecke und die äusserst schroffen Temperaturgegensätze zwischen Sommer und Winter sind der Entwicklung der Tierwelt nicht sehr günstig. Ausser den verschiedenen Arten von Nagetieren werden die Steppen hauptsächlich von Huftieren bevölkert, unter denen der Yak als Haustier am weitesten verbreitet und auch volkswirtschaftlich am wichtigsten ist, ein williges Last- und Zugtier, das dem Bewohner Milch, Fleisch und die Haare seines Schweifes liefert. Selbst der Dünge wird in getrocknetem Zustande, ähnlich wie in Indien bei dem ärmeren Teil der Bevölkerung, als Brennmaterial verwendet.

Die Tibetaner sind wahrscheinlich ein Mischvolk zwischen Mongolen und verschiedenen nördlichen Stämmen, namentlich in Gegenden, wo Ackerbau und dadurch grössere Sesshaftigkeit möglich ist. In den übrigen Teilen des Landes sind die Menschen wandernde Viehzüchter. Gerste, Weizen und Hülsenfrüchte sind die hauptsächlichsten Feldfrüchte. Was gewerbliche Betätigung betrifft, so ist die Verfertigung von Filz- und Metallgegenständen nennenswert, die auch Aufhängerartikel bilden. Der Bergbau fördert Gold, Silber und Salz. Der Handel bewegt sich noch immer zum grössten Teil auf den alten Karawanenstrassen nach China, Russland und Vorderindien. Auto, Eisenbahn und Flugzeug sind noch sehr seltene Verkehrsmittel, der Handel meist ein Tausch-

Noch einmal Wollaktion

Der Lyceumclub Zürich konnte zu seiner grossen Freude eine Sendung Strickwolle und Stricknadeln für die Ostflüchtlinge abgeben lassen.

2 Collis mit total 26,1 kg Stricknadeln, 18 Collis mit total 164 kg neuer Wolle.

Das Bayrische Rote Kreuz hat dem Lyceumclub und speziell der Präsidentin der sozialen Sektion in bewegten Worten den herzlichsten Dank ausgesprochen.

Krankheiten genannt. Ganz gelegentlich allerdings können diese Gesetze durchbrochen werden durch einen explosionsartigen Ausbruch einer Epidemie, die dann in stürmischem Verlauf breite Bevölkerungsschichten befallt und sich nicht mehr allein an das Vorgesagte hält. Als Beispiel sei an die verschiedenen Scharlachepidemien in Zürich, Genf, Basel und Aarau der letzten Jahre erinnert. Die Ursachen eines solch vehementen Ausflackerns einer Krankheit sind bis heute nicht restlos erforscht.

Was nun den grössten Teil dieser Kinderkrankheiten charakterisiert ist, dass sie durch Viren, kleinste, filterbare Erreger, die sogar nur Molekulargrösse haben können, verursacht werden. Und gerade gegen sie zeigt sich der kindliche Organismus abwehrfähig, so dass jede dieser Krankheiten zu einem typischen Bild geprägt wird. Zu dieser Krankheitsgruppe gehören als die bekanntesten Masern, Röteln, Windpocken, Dreitagefieber, Mumps und Kinderlähmung. Jede Krankheit ist durch ein besonderes Virus hervorgerufen und bedingt die Spezifität des Verlaufs. Da ein Virus ein Zellkernmaterial ist, ist es ausserhalb des lebenden Organismus nur kurz lebensfähig. Deswegen erlischt die Übertragbarkeit durch Drittpersonen relativ rasch, andererseits können sich diese Keime wegen ihrer Kleinheit in der Luft halten und sind auf diesem Wege übertragbar (Windpocken z. B.), nicht nur durch Tröpfcheninfektion.

Diese Viruskrankheiten weisen gemeinsame Züge auf. Einmal haben sie eine sogenannte Inkubationszeit von bestimmter, oft geradezu mathematisch genauer Dauer, im Gegensatz zu den bakteriellen Infektionen.

Als Inkubation bezeichnen wir die Zeit, die von der Ansteckung bis zum Manifestwerden der Krankheit verläuft. Ausserlich gesehen ist es eine stumme Zeit, die Kinder sind fieberlos, nur gelegentlich sind sie etwas blässer, appetitlos, müde und müder, als stecke etwas in ihnen. In der Tat geschehen wichtige Vorgänge in dieser Zeit im Organismus. Er beginnt sich gegen die eindringenden und sich in den Zellen rasch vermehrenden Erreger zu wappnen, nämlich Gegenkörper zu bilden. In dem Augenblick, wo der Körper zur Abwehr bereit ist, werden die Erreger an einen für jede Krankheit charakteristischen Kampfplatz gedrängt und die Krankheitserscheinungen setzen oft stürmisch, unter heftigen Fiebern, mit besonderer Vorliebe auf den Schleimhäuten als Katarhe und auf der Haut als typischen Ausschläge. Durch die Ausscheidung der Keime an diesen Orten ist dann die Ansteckungsfähigkeit am grössten. Erst wenn der Körper zu siegen beginnt, die Erreger vernichtet sind, sinken die Temperaturen, und die Heilung setzt ein, die Ansteckung erlischt.

Als weiteres, typisches Merkmal der Viruskrankheiten gilt die meist absolute, lebenslängliche Immunität, d. h. auch bei wiederholter Ansteckungsmöglichkeit erkrankt das betreffende Individuum nicht mehr, was als Gewinn im körperlichen Gesehen zu betrachten ist. So erkennen wir bei den oben erwähnten Krankheiten sozusagen nie eine Zweiterkrankung.

Die Viruskrankheiten haben als weitere Eigentümlichkeit die Neigung, in verschiedenen Masse das Zentralnervensystem als gefährlichste Komplikation zu befallen. Ganz besonders trifft dies für die Kinderlähmung zu, doch wissen wir, dass die Krankheit glücklicherweise in jedem Stadium Halt machen kann und es in einem grossen Prozentsatz der Fälle nie zu Lähmungen kommt. Trotzdem ist die Immunität ausschliessend vorhanden. Ferner verursachen sie ähnliche, vorübergehende Veränderungen im weissen Blutbild — ein wichtiges, diagnostisches Hilfsmittel.

Diese Tatsachen eines wohlbekannten Krankheitsverlaufs beruhigen im allgemeinen die Eltern mit Ausnahme des Schreckensgespensts Kinderlähmung. Sie wissen, womit sie zu rechnen haben, und die Möglichkeit einer raschen Diagnosestellung befriedigt ihr Kausalitätsbedürfnis. Wie oft ist die erleichterte Aeusserung zu hören: «wenn ich nur weiss, was es ist!» — während sich der Arzt daneben bewusst ist, dass es damit nicht getan ist, dass bestimmte Komplikationen bei einer jeden Krankheit lauern, und dass es gilt, bestmöglichst vorzubeugen. Dazu gehört das strenge Im-Bett-Lassen der Kinder.

Die wohlbekannten, andern Kinderkrankheiten, Keuchhusten, Scharlach und Diphtherie, sind durch gut durchforschte Bakterien und Bazillen verursacht. Ihre Inkubationszeit ist nicht wie bei den Viruskrankheiten normiert, sondern sehr unterschiedlich, weniger bei Keuchhusten als bei Scharlach und Diphtherie. Hier kann es schon nach knapp 24 Stunden nach der Ansteckung zum Ausbruch der Krankheit kommen, gerade in bösartigen Fällen, häufiger verstreichen Tage. Bei den letzteren scheiden die Erreger noch bestimmte Toxine (Giftstoffe) ab, die mit der Heimtücke und Schwere der Krankheit und der Komplikationen bedingen. Wir kennen hier die malignen, rasch zum Tode führenden Verlaufarten. Der Besitz von Gegengiften in Form von Heilseren und der hochwirksamen, modernen Antibiotica (Penicillin, Aureomycin, Clo-mycetin, Streptomycin und Sulfonamide) darf deswegen als grosses Positivum im Kampf gegen diese Krankheiten gewertet werden. Auch stehen uns sehr nützliche aktive Schutzimpfungen zur Verfügung, die in gesunden Tagen und bevor das Kind aus dem engen Familienkreis tritt, also vor dem Kindergarten oder der Schule, vorgenommen werden sollten. Die Immunisierung, die durch die Schutzimpfung erzielt wird, braucht einige Monate Zeit. Gegen diese bakteriellen Krankheiten hat der Körper oft nicht die Möglichkeit, sich vollständig und dauernd zu immunisieren im Gegensatz zu den Viruskrankheiten. Oft erlischt die gewonnene Immunität nach Jahren wieder, und so erleben wir 2. und 3. Erkrankungen, von Scharlach z. B., und sehen ermüdete Mütter oder Grossmütter abermals an Keuchhusten erkranken bei der Pflege des Kindes. Wenn der Organismus selbst aus dem Durch-machen der Krankheit nicht mit einer vollständigen Immunität antwortet, so ist dies auch von einer Schutzimpfung nicht zu erwarten. Durch eine Impfung besteht also nicht eine absolute Gewähr, nicht zu erkranken, jedoch bietet sie den Vorteil, dass der Verlauf gewöhnlich ein viel milderer ist. Und damit ist schon viel gewonnen. Dass wir relativ selten bösartige Krankheitsverläufe erleben und seit vielen Jahren von den verheerenden Seuchen mit hoher Sterblichkeit verschont sind, ist zum Teil auf das Konto Prophylaxe und Therapie zu buchen.

Wiewohl wir wissen, dass die Kinderkrankheiten, im Erwachsenenalter durchgemacht, viel schwerer verlaufen können und wir froh sind, wenn der Körper frühzeitig Immunstoffe besitzt, so wollen wir nie raten, das Kind absichtlich zu exponieren — wir bemühen uns bei Gefahren in der Umgebung um eine bestmögliche Isolierung, die auch die bestmögliche Verhütung bedeutet. Ganz besonders wichtig ist dies bei jungen Säuglingen, bei zarten, geschwächten und tuberkulosegefährdeten Kindern.

Natürlich darf unsere Angst auch nicht zu gross sein. Einige Kinderkrankheiten zeigen durchwegs gutartigen Verlauf, so dass Dreitagefieber, das meist Säuglinge und Kinder bis zu 2 Jahren befallt mit 3-tägigem oft erschreckend hohem Fieber, mit Drüsenanschwellung aber Fehlen anderer Zeichen, bis nach der kritischen Entfieberung ein diskreter Ausschlag auftritt und damit die Krankheit beendet, oder die Röteln, die oft nur geringe Temperaturerhöhungen und geringe Beeinträchtigungen des Allgemeinbefindens erzeugen. Da wäre es al-

lerdings wünschenswert, wenn Mädchen die Krankheit hinter sich hätten, bildet doch die Rötelerkrankung bei Müttern in den ersten Schwangerschaftsmonaten eine Gefahr für das werdende Kind.

Aus unbekannten Gründen ist die Ansteckungsfähigkeit der einzelnen Kinderkrankheiten ganz verschieden. Sehr hoch ist sie für Masern und Windpocken, annähernd 100 Prozent, während sie für Scharlach nur etwa 30 Prozent beträgt. Es bleibt also immer eine Chance, dass trotz statthabender Ansteckung nicht unbedingt Erkrankung folgen muss. Auch feiern wir uns gegen manche Krankheiten stumm, im blinden, unmerklichen Geschehen, und so sind wir oft mehr geschützt, als wir ahnen können.

Für die gefährlichen Krankheiten, Kinderlähmung, Scharlach, Diphtherie, die auch indirekt durch Gegenstände übertragen werden können, wo die Kräfte oft lange Träger der Keime bleiben, greifen als weitere, wertvolle Schutzmassnahmen gesetzliche Verordnungen ein und verfügen Isolierung in Spitälern, Desinfektionen und Quarantäne der Umgebung. Kinderheime und Sanatorien verlangen vor Aufnahme der Kinder mehr und mehr negative Rachenabstriche auf Diphtherie- und Scharlacherreger als Vorsichtsmassnahme. Bei den übrigen Kinderkrankheiten ist es Aufgabe und Pflicht der Eltern, die Kinder entsprechend zu isolieren und von der Schule fernzuhalten, wofür Verständnis und Verantwortungsgefühl ausserordentlich häufig fehlen. Aus «Pro Juventute», Nr. 7/8.

Abgabe von pasteurisierter Milch auch durch die Gaststätten?

(Eing.) In einem Beschluss vom 16. August 1950 betreffend die Abänderung der Verordnung über den Verkehr mit Lebensmitteln verfügt der Bundesrat, dass zukünftig alle Milch, die zum Ausschank in Schulen, an Festen, Sportanlässen und Manövern zur Verwendung kommt, «trinkfertig», d. h. entweder pasteurisiert oder abgekocht sein muss.

Die Zürcher Frauenzentrale, die sich in den letzten Monaten eingehend mit der Frage der Verbesserung der Konsummittelverhältnisse in der Stadt Zürich befasst hat, bedauert es ausserordentlich, dass in diese Regelung nicht auch die Gaststätten (Hotels, Wirtschaften, Konditoreien, usw.) eingeschlossen worden sind. Dem Ausschank von ungekochter Milch in Gaststätten kommt nach den heutigen Lebensgewohnheiten eine nicht zu übersehende Bedeutung zu. Zu dem bei uns so beliebten Café crème beispielsweise wird anstelle von Rahm meist ungekochte Milch serviert. Ebenso wird die so oft verlangte «Ovomaltine kalt» aus ungekochter Milch hergestellt, ferner Bircher-Müesli, alle Milch enthaltenden Bagertränke, Glacen und Glaceisen.

Nachdem durch den Genuss von roher Milch nachgewiesenermassen schwere gesundheitliche Schädigungen entstehen können, scheint es dringend notwendig, die Gaststätten zu verpflichten, zu diesen Zwecken anstelle von roher Milch nur noch pasteurisierte Milch zu verwenden. Verschiedene von ihnen, so u. a. der Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften, sind aus eigener Überzeugung schon dazu übergegangen. Die Zürcher Frauenzentrale hat deshalb in einer Eingabe den Bundesrat ersucht, den erwähnten Beschluss vom 16. August zu ergänzen und das Verbot des Ausschanks von roher Milch auch auf die Gaststätten auszudehnen.

Parlamentarier im Kreise der Berner Frauen

G. M. Der Frauenstimmrechtsverein Bern hatte eine Anzahl Nationalräte, die den Frauenbestrebungen wohlwollend gegenüberstehen, zusammen mit Vertreterinnen verschiedener Frauenorganisationen auf Dienstag zu einem Apéritif ins Hotel Bristol gebeten. Gegen dreissig Parlamentarier aller Fraktionen waren der Einladung gefolgt. Das zwanglose Beisammensein ermöglichte eine wertvolle persönliche Kontaktaufnahme und eine anregende Aussprache über die Rechtsstellung der Schweizer Frau im Staat, eine Frage, die, wenn nicht in der laufenden, so in der Dezember-Session des Nationalrates durch einen parlamentarischen Vorstoss erneut ins öffentliche Blickfeld gerückt werden soll.

Der junge Mann, der dem Kinde galt, die Flamme heisserer Liebe; wie gross war aber ihr Entsetzen, als sie einmal dazukam, wie ihr Onkel sich unter den gleichen Begleitumständen mit ihrer kleinen Freundin unterhielt! So heftig war die Reaktion, dass Sonja ihre kleine Rivalin ansprach, sie in den blossen Arm biss, und dann nachher von dem «treulosen» Gegenstande ihrer Verehrung nichts mehr wissen wollte.

Ernst und unvergleichlich tiefgreifender wirkte es sich aber aus, als Sonja sich im Alter von fast sechzehn Jahren in Dostojewski verliebte. Ihre Liebe zu ihm war durch eine vielleicht etwas schwärmerische, aber auf jeden Fall absolut wahr erlebte Bereitschaft gekennzeichnet, ihr Leben dem geliebten Manne in grenzenloser Opferbereitschaft zu weihen, ebenso wie durch ein brennendes Mitfühlen mit den Leiden, die er in der Vergangenheit infolge seiner Einkerkung in Sibirien und in der Gegenwart noch wegen seiner Krankheit (der Epilepsie) erdulden musste. Die Umstände ergaben es, dass Sonja keine Möglichkeit hatte, Dostojewski ihre Gefühle zu offenbaren, so beschloss sie, die Musik zum Mittler zu machen. Sie spielte Dostojewski die Pathétique von Beethoven vor und war überzeugt, er müsste nun offen in ihrem Herzen lesen und er könnte gar nicht anders, als ihre Gefühle zu verstehen und sie zu erwidern. Als sie sich aber umwandte, fand sie den Salon leer und traf eine Minute später Dostojewski an, wie er gerade in einem Nebenzimmer ihrer Schwester Anjuta eine feurige Liebeserklärung machte.

Dieses Erlebnis war nun von entscheidender Bedeutung für Sonja. Sonja vorher hatten Freunde der Familie feststellen können, dass in ihr eine ganz ausserordentliche Begabung für die Mathematik schlummerte, was durch ihre Abstammung von der deutschrussischen Mathematikerfamilie von Schubert (mütterlicherseits) und das mathematische Ta-

Politisches und anderes

Der Krieg in Korea

Die Truppen der Uno-Streitkräfte haben in ständig weiterem Vordringen ganz Südkorea bis auf einen kleinen Teil zurückerobert. In feierlicher Zeremonie ist der geflüchtete gewesene Präsident der Republik Südkorea durch MacArthur wieder in seiner Hauptstadt Seoul eingesetzt worden, die furchtbar unter Zerstörung gelitten hat. Nun stehen die Truppen am 38. Breitengrad, welcher bekanntlich der Trennungsriss ist zwischen den beiden Teilen Koreas, wie sie nach Kriegsende, 1945, als russische und amerikanische Besetzungszonen, also in Nord- bzw. Südkorea geteilt wurden. — Nordkorea ist von General MacArthur zur Kapitulation aufgefordert worden. Mehr politisch als militärisch heikel ist die Frage, ob die Uno-Truppen tatsächlich am 38. Breitengrad Halt zu machen hätten. Darüber und über die weiteren politischen Entwicklungen berät man in Lake Success und in den Ausserministerien der Grossmächte.

Aus der Bundesversammlung

National- wie Ständerat haben nun den neuen Finanzordnung des Bundes, der Uebergangslösung von 1951—1954, zugestimmt; die Volksabstimmung ist auf Anfang Dezember festgesetzt worden. — Im Nationalrat gaben die Abstimmungen der Landwirtschaft Anlass zu grosser Diskussion und zu einer ausgiebigen Rede von Bundesrat Rubattel. Die Importpolitik wurde angegriffen, noch mehr Bundeszuschuss für die Inlandproduktion verlangt. Ueberproduktion und Absatzschwierigkeiten zur Sprache; mehr war von den Schattenseiten dieses so ertragreichen Jahres zu hören und wenig vom Dank für so reichen Ertrag des Bodens. Die Schwierigkeit, Planwirtschaft und mehr oder weniger freie Wirtschaft in Einklang zu bringen und doch auch die Interessen des Konsumenten nicht zu vergessen, dürften noch manche Nüsse zu knacken geben.

Ein Postulat wegen Verbote von Reden und Büchern ausländischer Rechts- oder Linksradikaler gab Bundesrat von Steiger Anlass zu einer ausführlichen Darlegung der Stellungnahme des Bundes. So weit es sich um Fragen der geistigen Landesverteidigung handelt, — Im Nationalrat wurde ferner u. a. die Hilfe für die Schweiz durch Ankauf zweier Langstreckenflugzeuge für 15 Millionen durch den Bund gutgeheissen.

Die eidgenössische Abstimmung

über die Jungbauern-Initiative, das «Volksbegehren zum Schutz des Bodens und der Arbeit durch Verhinderung der Spekulation», ergab bei nur 42 Prozent Stimmabgabe eine starke Ablehnung (428 205 Nein gegen 158 608 Ja); ein Zeichen, dass man gegen eine vermehrte Einmischung des Staates bei Bodenkäufen ist.

Die Freizügigkeit für Mieter

Im Fönz Zürich ist durch Regierungsratsbeschluss wieder hergestellt worden. Doch kann von auswärtig zuziehenden Einzelpersonen die Beschränkung aufgehoben werden, nur ein Einzeimietner mieten zu dürfen. Der Beschluss untersteht noch der Genehmigung durch das Eidgenössische Justiz- und Polizeidepartement.

In Ost-Berlin,

dem russisch besetzten Stadtteil, sind Hunderte von kleinen und mittleren Geschäften und Fabriken in «volkseigene Betriebe» umgewandelt, das heisst, ihre Besitzer zwangsweise enteignet worden.

In Frankreich

soll, nach dem Beispiel der englischen Home-Guard, eine Bürgerwehr geschaffen werden, welche die Aufgabe hat, im Notfall im Hinterland gegen Sabotage, Fallschirmspringer und für die Sicherung der Verbindungen u. a. m. zu wirken.

Für die Europa-Armee

Norwegen und Dänemark haben ihre Bereitschaft erklärt, sich als dem Atlantikpakt beigetretene Länder am Aufbau einer Armee zu beteiligen. E. B.



handel. Die Menschen tauschen ihre Ponies, Yakochen, Schafe und Ziegen, ihr Salz und Moschus gegen Tabak und billige Industrieartikel ein, genau wie bis vor kurzem die Landbevölkerung im Nachkriegseuropa.

Die Liebe im Leben Sonja Kowalewskis

von Alja Rachmanowa

Eines ist es vor allem, das den Schriftsteller und den Psychologen, und wohl jeden, der den Menschen zum Objekt seines Studiums gemacht hat, vor allem andern in Staunen versetzt: dass nämlich, trotz allem Gemeinsamen, Wesen und Schicksal dieser Menschen sich so tief und so grundlegend voneinander unterscheiden, dass man jedes einzelne von ihnen nur dann zu verstehen vermag, wenn man es mit seinen eigenen, nur für ihn allein gültigen Gesetzen beurteilt, ja, man könnte fast sagen, wenn man es mit Augen ansieht, die nur zur Wahrnehmung dieses einzigen Gegenstandes geschaffen sind. Die natürliche Folge davon ist, dass auch ein wesentlicher Bestandteil des Schicksalsgewebes, ein wichtiger treibender Motor im Ablauf des Schicksalsgeschehens, die Liebe, bei jedem Menschen in einem anderen Aspekt auftritt, was ja schliesslich die seit Jahrtausenden dahinfließende und immer höher ansteigende Flut der literarischen Produktion überhaupt erst ermöglicht hat. Besonders eigenartig ist nun die Rolle, die die Liebe in der Lebensgestaltung einer berühmten Frau spielte, deren hundertster Geburtstag in diesem Jahr fiel, nämlich der Mathematikerin Sonja Kowalewskis.

Sonja Kowalewskis war als die zweitgeborene Tochter eines russischen Generals, eines Nachkommen des ungarischen Königs Matthias Corvinus zur Welt. Schon als Kind war die kleine Sonja erfüllt von einer heissen Sehnsucht nach Liebe, nach dem

Geliebten. Da aber die Eltern den Schatz ihrer Liebe zwischen Sonjas älterer Schwester Anjuta — der Erstgeborenen — und ihrem Bruder Fedja — dem Stammhalter — aufteilten und für sie selbst kaum etwas übrig liessen, kam es, dass Sonja's Drang nach Liebe schon in diesen entscheidenden Jahren die Erfüllung versagt war, und dass sie manche Stunden tiefen seelischen Schmerzes zu einer Zeit erlebte, da das Kind die Atmosphäre der ertlichen Liebe normalerweise in aller Selbstverständlichkeit in vollen Zügen in sich einsaugt.

Später dann, als junges Mädchen, konzentrierte Sonja die ganze Kraft ihrer Liebe auf ihr Schwester Anjuta, die sie zu einem Art Idol erhob. Ein paar Zeilen aus einem Briefe, den Sonja an sie richtete, mögen die Stärke und Inbrunst dieses Gefühls bezeugen: «Liebe Anjuta! Du bist so gut, so wundervoll, so gross, dass ich bereit wäre, mich Dir anbetend vor die Füße zu werfen. Anjuta, mein bestes, reinstes, klügstes Ideal, mein einziges Gebet ist jetzt, dass mich der Herr immer Deiner würdig bleiben lasse und uns niemals, niemals auch nur auf kurze Zeit trennen möge. ... Aber auch hier fand Sonja nicht das entsprechende Echo, denn die schöne, intelligente, herrliche Anjuta war wohl bereit, die geistige Führung ihrer Schwester zu übernehmen, nicht aber, ihr einen wesentlichen Platz in ihrem eigenen Seelenleben einzuräumen.

Aber auch jene Liebe, die dem anderen Geschlechte gilt, hat sich in Sonjas Leben mit den Begleitererscheinungen der Enttäuschung, der Trauer und des Sich-vereinsamt-Fühlens eingestellt. Zwölf Jahre etwa war sie alt, als ein Onkel, ein junger Petersburger Wissenschaftler, das väterliche Schloss besuchte. Er führte mit seiner Nichte, die schon einmal einen ungewöhnlich entwickelten Verstand zeigte, anregende Gespräche, während er sie zu sich auf die Knie setzte und ihr Liebendes über die Haare fuhr. In Sonja jedoch entzündete die Zärtlich-

keit einiger Glieder der väterlichen Familie Korwin-Prukowski eine hinreichende Erklärung findet. Trotz des Widerstandes des Vaters — er mochte keine gelehrten Blaupläne leiden — drängte Sonja danach, sich in Mathematik weiter auszubilden; den Entschluss aber, ihr ganzes Leben dieser Wissenschaft zu widmen, fasste sie erst nach dem Ende ihrer unglücklichen Liebe zu Dostojewski. Wohl ist die Frage müßig, wie sich das Verhältnis Sonja zur Mathematik entwickelt hätte, wenn nicht der mächtige Impuls der Verzweiflung zur Wirkung gekommen wäre; Tatsache jedoch ist es, dass Sonja nun viele Jahre hindurch ihr Herz dem Gefühle der Liebe mit einer ungläublichen Konsequenz verschloss, die so weit ging, dass sie selbst völlig blind gegen die Liebe wurde, die andere ihr gegenüber verspürten. Dass aber diese Periode eines absoluten Vakuums in der Liebe gerade in der ersten Jahre ihrer Ehe fiel, ist nun freilich eine sehr merkwürdige Erscheinung.

Sonja hatte nämlich — es war dies kein Einzelakt —, mit sechzehn Jahren geheiratet, nur um sich von der ertlichen Gewalt befreien und im Ausland Mathematik studieren zu können. Ihr Mann, ein junger Naturwissenschaftler, war von vornherein damit einverstanden, dass die Ehe eine Scheinehe sein sollte, aus der er für sich keinerlei Rechte ableiten dürfte, und er hatte dies nur aus dem rein idealen Motive heraus getan, einem Menschen den Weg zur Wissenschaft zu öffnen und damit dem Fortschritte der Menschheit zu dienen. Je länger aber Sonja im Stande dieser fiktiven Ehe lebte, teils von ihrem «Gatten» getrennt, teils in seiner Nähe, desto mehr wandelte sich die Sympathie, die Wladimir Kowalewskis zu der zierlichen, dunkelblauen Studentin in Heidelberg und später in Berlin führte, in heisse, leidenschaftliche Liebe. Und so vollständig war in Sonja das Abgewandte von dieser Gefühlsmacht, dass sie ihr Vorhandensein erst über-

Tomatenpurée in der Rhone

M. St. Als man seinerzeit hörte, dass die Südamerikaner bei grossen Ernten ganze Schiffsladungen Kaffee ins Meer warfen, und in Nordamerika aus ähnlichen Gründen Lokomotiven mit Weizen geleitet wurden um den hohen Weltmarktpreis zu halten, hat man sich bei uns in weiten Kreisen darüber «eichtlich empört». (Wir Schweizer verstehen das nämlich recht gut, besonders wenn es andere angeht.)

Unser Volk ist dazu erzogen und daran gewöhnt, Ehrfurcht vor den Erzeugnissen des Bodens und des menschlichen Fleisses, Dankbarkeit für den Segen und die Früchte der Natur zu fühlen. Verwunderung und leichtfertiges Zugrundegehenlassen solcher Güter empfindet es mit Recht als Unrecht und Sünde.

Wenn in unserer Kinderstube eines der Geschwister sich zu einer unüberlegten, jähzornigen Handlung hinreissen liess, sagten die andern einfach: «es hat den Verstand verloren». Es scheint uns, als ob diese Qualifikation der Kurzschlussreaktion der Walliser Bauern — oder sagen wir besser einiger Walliser Bauern, denn es haben nicht alle den Verstand verloren — die einzig richtige sei. Wie das Schweizervolk auf diese noch nie dagewesene Protestaktion reagiert, haben die Walliser aus der Presse erfahren können — vielleicht bekommen sie es auch sonst noch zu spüren. Denn an der Walliser Obstverwertungspolitik studieren alle die, welche Abnehmer der Ernten sein sollten schon länger herum. Rechnen können nämlich auch die Konsumenten, und wenn jedes Frühjahr 40, 60 Prozent, ja die ganze Ernte im Wallis durch Fröste und Hagel zerstört werden, so begreift ein gewöhnlicher, durch wirtschaftliche Spekulationen nicht verbogener Konsumentenverstand schlechterdings nicht, wie dann Ende Juni und im Juli überdurchschnittliche Ernten auf den Markt kommen können. Dass die Hausfrauen sich nach den leztlichen Kassandraruhen dann halt eindecken mit was sicher auf dem Markt zu haben ist, darf man ihnen nicht als Verbrechen und schlechten Willen in ihr von den Produzenten aufgebautes Sündenregister buchen.

1500 Säcke à 100 kg wurden in die Rhone geworfen, und es wären ohne das Einschießen solcher Leute, die «den Verstand nicht verloren» haben, noch einige Tonnen mehr geworden. Das in einer Zeit, wo der Bund Notvorräte anordnet, wo die Zukunft und mit ihr unsere Existenzbedingungen dunkel vor uns liegen; das in einem Kantone, der es nicht an armen Berggemeinden, an Waisenhäusern, Sanatorien, Spitätern fehlt; und das zu einer Zeit, wo Millionen von Menschen sich mit dem schwarzen Hunger herumschlagen.

Das ist das Bittere an der ganzen Sache, dass sie bar ist jeglicher Ethik und höheren Verantwortungsgefühls — dass sie eine Reinkultur unserer materialistischen Denkhaltung ist, von der das Rhonetal offenbar auch einen guten Teil abbekommen hat.

Was uns aber rein sachlich vor allem interessieren würde und worauf weite Kreise gerne von Bern her Auskunft hätten ist das: In den ersten Meldungen wurde von Subventionen von

8 bis 10 Rappen pro Kilogramm unverkäuflicher Tomaten gemeldet. Diese Sache schien so horrend, dass versucht wurde, in Bern Erkundigungen zu erhalten, die aber etwas diffus ausfielen, so wie auch keine klare offizielle Information von Bern her — wie es wünschenswert gewesen wäre, erfolgte. In der Parlamentsdiskussion über die Tomatenaffäre wurde von höchster Stelle nur gesagt, es sei «sehr viel übertrieben worden» — gut, wir nehmen das gläubig an, denn es ist zu begreifen! Was wir aber wissen möchten, und worauf der Konsument ein Recht hat, es zu wissen ist das:

Spiele in der ganzen Tomatensauce ein Geschick der Tomatenpflanzung um irgend eine Tomatensubvention, oder irgend welche Gewährung oder Verweigerung einer solchen eine Rolle? Wenn Bern darauf eine klipp und klare Antwort gäbe, so wäre dies schon ein wichtiger Beitrag um die Situation zu klären und, im negativen Fall, die herrschende Verwirrung über den Vorfall abzumägen. Stimmt es aber, dass die betreffenden Tomatenzüchter den «Verstand verloren» haben, weil man in Bern kein Musikgehör für dergleichen Forderungen gehabt hat — mit Recht — so sollte man auch zu dieser Tatsache stehen.

Die Angelegenheit ist für das ganze Land ein nie dagewesenes und ausserordentlich peinliches Vorkommnis, und es ist anzunehmen, dass sie auch im Ausland unangenehm auffallen muss. Auf der einen Seite können wir über die harten Bedingungen, unter denen unsere Ernährung gesichert werden muss, und dann werfen «wir wertvolles Nahrung in die Rhone und lassen anderes — wie offiziell mitgeteilt wird — an, und unter den Bäumen, und auf dem Komposthaufen 1000-tonnenweise verkaufen. Irgend etwas stimmt nicht — jeder muss an seiner Stelle versuchen, dass solche ungesunden Dinge bei uns in Zukunft nicht mehr vorkommen. Wie haben wir das Recht, um das tägliche Brot zu bitten, wenn wir ohne Ehrfurcht das verderben lassen, das ein gütiger Gott uns sogar für die Zukunft sichern will?

Mein liebes Frauenblatt!

Was sagt denn Du zu «Racheaktionen» der Walliser Tomatenproduzenten? Gibt es für unsere Herren Stimmbürger kein anderes Mittel schlechte Gesetze, Verträge usw. durch bessere zu ersetzen?

Wie haben wir Schweizer geschimpft, wenn andere Kaffee oder Weizen verbrannten und nun lässt man bei uns Zwetschen und Äpfel Zentnerweise an und unter den Bäumen verderben und Tomaten werden in die Rhone geworfen. Welche Sünde, mit Ueberfluss so umzugehen! Ich bin überzeugt, dass man mehr Achtung vor jenen Bauern hätte, die ihre unverkaufte Ware in jene Bergegegenden geschickt hätten, wo weder Tomaten noch Zwetschen wachsen, dafür kinderreiche Familien. Und gibt es nicht Waisen- und Krankenhäuser, Kinder- und Altersheime, ja Anstalten aller Art, die für ein solches Geschenk mehr als dankbar wären? Wie schade, dass im schönen Schweizerland solches passiert, was müssen jene denken, die Hunger haben?

M. J.

ste, die sie dem Berufsverband während vieler Jahre geleistet hat, und liess ihr ebenfalls ein Andenken als Anerkennung überreichen.

Abschliessend verglich er die Tagung mit einem militärischen Rapport, bei dem Sonnen- und Schattenseiten beleuchtet werden. Er dankte allen Helferinnen und rief zu reger Mitarbeit auf. Sodann gab er dem Wünsche Ausdruck, dass die Tagung dazu beitragen möge, das standespolitische Denken und Handeln der Kolleginnen zu fördern.

Aus dem von der Präsidentin verlesenen Tätigkeitsbericht seit 1947 war zu hören, dass die Arbeit der Kommission in der vergangenen Berichtperiode dank der guten Konjunktur nicht auf Kampf ausgerichtet werden musste, sondern dem Aufbau dienen konnte.

Die Neubestellung der Kommission wickelte sich reibungslos ab. Zufolge Ablauf der Amtsperioden und durch Erweiterung der Kommission auf 13 Sitze mussten verschiedene Neuwahlen getroffen werden.

Die anschliessenden Referate der Herren Nationalrat Ph. Schmid-Ruedin, Zürich, Zentralsekretär E. Losey, Neuchâtel, und Mme Ch. Nann-Brütsch, La Tour-de-Peilz, behandelten in der Hauptsache die Ziele der Berufsorganisationen und die Bedeutung der Mitwirkung der weiblichen Angestellten im S. K. V. Nachdem heute rund 95 000 Frauen im Handel tätig sind, wovon aber nur etwas mehr als 12 000 dem S. K. V. angehören, kann man sich die Frage stellen, ob die Frauen überhaupt den Berufsverband nötig haben. In Anbetracht der Tatsache, dass die weiblichen Angestellten ebenfalls von den Weiterbildungsmöglichkeiten, den sozialen und standespolitischen Fortschritten des Berufsverbandes profitieren, sollte ihnen die Zugehörigkeit zum S. K. V. zur Selbstverständlichkeit werden. Es liegt schon in der Natur der Frau, dass sie mit ihrem mütterlichen Sinn Verständnis für die Gemeinschaft hat. Die Gemeinschaft ist etwas Grosses, nicht nur für die Berufstätigen, sondern für alle Menschen. So bedeutet der S. K. V. eine grosse Familie für alle Handelsangestellten. — Brauchen die Frauen nicht auch Sozial- und Standespolitik? Durch die Sozial- und Standespolitik wollen wir Uebel ausmerzen und Gesetze schaffen, die für die abhängig Tätigen von Bedeutung sind. Es ist noch nicht alles erreicht. Stichwortartig wollen wir hier die nächsten Aufgaben festhalten. Gerechter Gehalt, Einbau der Teuerungszulagen, normale Lohnaufbesserungen, Revision der Arbeitslosenversicherung, Schutz der Arbeit im Handel und in den Gewerben, Ladenschlussgesetze usw. Der Berufsverband wird auch das Problem der Selbstbedienungs-läden im Auge behalten, damit durch diese Einrichtung nicht zu viele Arbeitskräfte überflüssig werden. Die gerechten Forderungen der Frauen auf gleichen Lohn für gleiche Leistung, für das aktive und passive Wahlrecht beim Stimmrecht, können nur erreicht werden durch die Mitarbeit aller berufstätigen Frauen. Die Versammlung stimmte im Anschluss an die vorzüglichen Referate folgender Resolution zu:

Die von 300 Vertreterinnen der im Schweizerischen Kaufmännischen Verein organisierten weiblichen Angestellten besuchte schweizerische Tagung in Freiburg drückt ihre Verbundenheit mit den in der Organisation zusammengeschlossenen Berufsangehörigen aus.

Die Versammlung tritt für die Verwirklichung folgender spezieller Postulate der Frauenarbeit im Handel und Büro ein:

1. Bei gleichen Leistungen gleiche Gehalts- und Anstellungsbedingungen wie die männlichen Angestellten sie besitzen;
2. Nachdem die Teuerung seit Jahren andauert, voller Einbau der Teuerungszulagen in die Grundgehälter;
3. Ablehnung der neuerdings auftauchenden Bekämpfung der Arbeit der verheirateten Frauen.

B.

Die freisinnige Frauengruppe Luzern berichtet aus ihrer Tätigkeit

Mitunterzeichnung des Gesuches an Behörden um Anstellung einer eigentlichen Polizei-Assistentin.

In erweiterten Vorstandssitzungen Besprechung unserer Wünsche zum Ausbildungsprogramm der Handarbeits- und Hauswirtschaftslehreinnen. Mit der Einführung des hauswirtschaftlichen Obligato-

Benedetti wird ihm in diesem Falle genau sagen, was sie von Bananen und Quasikunstküchlehabern hält — aber gerade diese Impulsivität schafft ihr so viele gute Freunde, die hinter diese Angriffslinie ihr gutes Herz haben. Vertritt sie doch einen Rezensenten, der ein Bild nur «beruflich» betrachtet, dass der dazugehörige Maler kaum das Atelier bezahlen könne, dass er schwer krank gewesen sei, oder dass er viele Kinder habe. — Und darum ist es so schwer, sachlich über die Ausstellungen in der Kunststube zu schreiben, weil die persönliche Atmosphäre jedem Werk seinen Wert verleiht — wobei jedoch auch zu sagen ist, dass die Qualität der gezeigten Bilder der jeder anderen Galerie ebenbürtig ist. —

Bis zum 14. Oktober sehen wir eine bunte Herbstschau, in der auch Fritz Traflet mit seinen letzten, in der Farbe sehr unmittelbaren und frisch empfundenen Bildern vertreten ist. Sein «Holzhacker», eine sehr gut in den Raum hineinkomponierte Figur, gilt als Verkörperung des Herbstes ebenso sehr wie das kleine Stilleben, das in Vermeer-inspiriertem Farbensinn eine gelbe Reinette auf blauem Teller zeigt. Auch Dora Haultz hat das Stilleben, doch ist der Unterschied zwischen Traflet's zupackender Art und ihrer eigenen verschleienden Weise in diesem Zusammenhang besonders reizvoll. Ihre Früchte scheinen in unwirklichen Gärten gepflückt und von traurigen Menschen gesammelt, und das Bild «Weihnacht eines alten Mannes» mit dem Symbol des Christbaumes ist von einer Nachdenklichkeit und Resignation, welche das Können der Malerin beweist. Eugen Zeller überrascht neben seinen bekannten Landschaften mit einem lebenswichtigen Zweig der Malerei, welche in ihrer kleinteilichen Vollkommenheit an die Arbeiten früherer Jahrhunderte erinnert und sich unter Botanikern und Blumenliebhabern viele Freunde schaffen wird: es sind anspruchsvolle Blätter, welche einen Zweig Apfelblust oder eine Iris tragen. Doch werden diese

Wasche schonen mit KOLB'S
Seifenflocken „Weisse Taube“
J. KOLB Seifenfabrik ZÜRICH

riums zeigte es sich, dass die Ausbildung der Seminaristen Hertenstein und Baldeg für städtische Verhältnisse nicht ohne weiteres genügt. Diesbezügliche Eingaben. — Eine Spezialkommission schenkt dieser Frage weiterhin ihre Aufmerksamkeit.

Zirka 15 unserer Mitglieder besuchten im Februar einen drei Abende umfassenden Kaderkurs der städtischen Partei.

Im Frühling 1950 erhielten wir von Herrn W. Kurzmeyer, städtischer Parteipräsident, die Aufforderung, unsere Wünsche an die Partei bezüglich vermehrter Mitarbeit der Frauen schriftlich zu äussern, welcher wir gerne nachkamen.

Verschiedene Eingaben an Parteileitung, Jungfreisinnige, Regierungsräte, freisinnige Nationalräte zum neuen Bürgerrechtsgesetz. Parallel mit den Anstrengungen des BSF und der Schweizerischen Vereinigung freisinniger Frauengruppen setzen wir uns dafür ein, dass die einen Ausländer heiratende Schweizerin ihr Bürgerrecht nicht verliert.

Veranstaltungen

Bern: Schweiz. Lyceumclub. Amthausgasse 5. Samstag, 7. Oktober, 17 Uhr: Vernissage der Schwarz-Weiss-Ausstellung der Mitglieder der Kunstsektion. Musikalische Einführung durch Mitglieder der Musiksektion.

Radiosendungen für die Frauen

sr. Radio-Bern feiert zu Beginn der kommenden Woche seinen 25. Jahrestag. Aus diesem Anlass wird am Montag, 9. Oktober, um 14.00 Uhr in der Sendung für die Frauen «Ein Vierteljahrhundert Berner Frauenstunden» Trudi Greiner aus der Schule plaudern und manches Unbekannte zu erzählen wissen. — In der Rubrik «Notiers und probiers» am Dienstag, 10. Oktober, um 14.00 Uhr, sind wieder mehrere Beiträge vereint, die nützliche Ratschläge enthalten. Sie heissen: «Allerlei Säuen. — Wir pflegen alte Teppiche. — Das neue Rezept. — Was möchten Sie wissen?» — In der Frauenstunde vom Donnerstag, 12. Oktober, um 14.00 Uhr, gehen «Rund um den Bellersee» vier Freundinnen auf Entdeckungstour. — Freitag, 13. Oktober, spielen und singen um 13.25 Uhr beliebte Künstler für die Frauen. Um 14.00 beginnt ein neuer Zyklus «Frauengestalten in der Geschichte». In der ersten Sendung wird aus dem Leben der Schwester des römischen Kaisers Augustus, Octavia, erzählt. Dann folgt eine hygienische Belehrung «Richtig atmen — Quelle der Gesundheit», während abschliessend in der Rubrik «Blick in Broschüren» über die Fragen der Diät gesprochen wird.

Redaktion:

Frau El. Studer-v. Goumoëns, St. Georgenstr. 68, Winterthur (abwesend)
Vertretung: Fräulein Gertrud Reinhart, Mittelstrasse 53, Zürich, Telefon (051) 32 43 13.

Verlag:

Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt». Präsidentin: Fr. Dr. E. Nägeli, Trollstrasse 28, Winterthur

Wäscheaussteuern
seit Jahrzehnten bewährte Qualitäten zu Preisen, die Sie vergleichen sollten.
Pfeiffer & Cie., Pelikanplatz 15
Tel. Zürich 25 00 93
Mollis 058/441 64

hauptsächlich nicht bemerkte, und dann doch völlig ignorierte. Sie machte inzwischen ihr Doktorat und erst sechs Jahre nach dem Vollzug der kirchlichen Trauungszeremonie, wieder im Hause ihrer Eltern in Russland, ergab es sich, dass sie ihrem Gatten zur wirklichen Frau wurde. «Es ergab sich», dies ist der allein richtige Ausdruck für jene Konstellation von Motiven, wie Pflichtgefühl, Gewöhnung an das Zusammensein, steigendem Interesse an Dingen des Haushaltes und vor allem der Sehnsucht nach einem Kinde, die alle zusammenkommen erst das bewirkten, was sonst die Liebe vollbringt, ohne dass sie irgendwelche Beweggründe zu Hilfe zu rufen braucht.

Charakteristisch für Sonjas Wesen ist aber die weitere Entwicklung dieses Eheverhältnisses. Nachdem sie vorher einige Jahre ihres Lebens ausschliesslich der Wissenschaft gewidmet hatte, warf sie sich nun mit aller Energie auf den Pflichtenkomplex, in den sie ihre Eigenschaften als Gattin und etwas später auch noch als Mutter hineinstellte, und zwar so vollständig, dass sie ihre Beschäftigung mit der Mathematik fast ganz aufgab. Es ist offenbar, dass jetzt ihre auf das Spenden und auf das Empfangen von Liebe — Liebe im weitesten Sinne — gerichtete Natur das ihr entsprechende Tätigkeitsfeld gefunden hatte. Die Tragik liegt aber darin, dass sie auch jetzt noch die sorgende und stürmende Liebe ihres Gatten nicht voll erwidern konnte, weil sie ihn eben nicht wirklich liebte, diesmal das Wort Lieben im engeren Sinne gebraucht! Es war also, mathematisch gesprochen, so, dass sich ein ganzes System von Kräftekräften um ein Zentrum aufbaute, das, streng genommen, gar nicht existierte! Immerhin gab dieses Verhältnis Sonja reichlich Gelegenheit, ihren mütterlichen und fraulichen Instinkten nachzugehen, und vielleicht wäre es auch für immer so geblieben, wenn diese Ehe, die man trotz aller Unbedingtheit als eine glückliche bezeichnen müsste,

nicht von Seiten des Mannes her zerstört worden wäre. Was die eigentliche Ursache war, und wieviel, respektive ob überhaupt der Umstand dabei mitspielte, dass die ursprünglich so leidenschaftliche Liebe Wladimir Kowalewskis bei Sonja die Entsprechung nicht auf der gleichen Ebene fand, dies gehört zu jenen psychologischen Problemen, zu denen weder der unbeteiligte Beobachter noch der Beteiligte die letzte Erklärung zu finden vermag. Tatsache ist, dass der milde, sanfte Liebhaber, der mit der Geduld und Treue eines mittelalterlichen Minnesängers auf die Erhöhung seines Liebeswerts gewartet hatte, sich wenige Jahre später von seiner Frau abwandte, erst, indem er sich gegen ihren Willen immer tiefer in verdächtige geschäftliche Transaktionen einliess, wobei er seine wissenschaftliche Tätigkeit ganz vernachlässigte, und dann, indem er seine Liebe einer anderen Frau schenkte. Es endete damit, dass Sonja ihr Heim verliess, um sich im Auslande eine neue Existenz zu gründen.

Ausstellung bei Maria Benedetti

Die Kunststube in Küsnacht noch extra vorzustellen, erübrigt sich, seit Radio Zürich eine spezielle Reportage darüber gebracht hat, das Gästebuch nur so von Bundesräten, Dichtern und Bänkelsängern wimmelt und ausländische Autos mit Selbstverständlichkeit vor dem beglückten kleinen Gasthof parkieren. Die rührige Wirtin und Künstlermutter ist sich dabei gleich geblieben: sie braut hervorragenden Kaffee und trägt unermüdet, wie eine Katze ihre Jungen, die schönsten Plastiken vor sich her, bis sie den besten Standort dafür gefunden hat, und die Bilder bleibt sie, als hätte sie sie selbst gemalt. Wenn ein unverdächtig seine Bemerkungen über ein modernes Gemälde nicht für sich behält! Frau

Pflanzen weder wissenschaftlich ihrer Natürlichkeit beraubt, noch von sentimentaler Schwärmerlei verzerrt, sondern sie leuchten wie frisch gepflückt von der Hand, liebevoll in jeder Tönung der Knospe, jeder Biegung des Blattes beobachtet. — Landschaften steuert J. Affeltranger und J. Kern bei, von Emil Mehr stammt ein keckbuntes Rennpferdbild in Tempera, und die Holzschnitte G. Müllers in ihrer Grosszügigkeit zeigen einmal mehr, dass hier ein begabter Buchillustrator auf seine Entdeckung wartet. — Die aufgestellten Plastiken des Innerschweizers Püntener bedeuten eine grosse Bereicherung der ganzen Schau. Besonders die kleine Bronze «Mutter und Kind», in ihrer expressiven Haltung im besten Sinne an Barlach erinnernd, verrät mit ihrem geschlossenen Umriss einen eigenwilligen Künstler, der die Vision in kraftvolle Formen zu bannen vermag.

U. H.

Aerztehände

O, ihr feinen Aerztehände, wenn ich doch die Worte fände, um gebührend euch zu loben, die ihr so viel Leid bebohen!

Willig Werkzeug dem Verstande, konntet ihr vom Grabesrande manches Dasein noch erretten und dem Leben neu verketten. Herz und Geist mit euch im Bunde, bringt ihr Heil für Schwache, Wunde. Schmerzen lindern, Leiden kürzen, sind das schweren Amtes Würzen.

Aerztehände: Künstlerhände!
Dass euch Gott den Segen spende!
Elisabeth Heeren

SCHAFFHAUSER WOLLE



Mi Papi heisst



Pelz-Portenier

*Er ischt dü Ma, wo au Sie
Ihre Pelzmantel här müend ha!*

Rennweg 35 — im Hause Ditting



Darum kauft r'Müeli gern im
MERKUR
Chocolade - Biscuits - Bonbons

Ernst

**„Guets Brot“
„Feini Guetzli“**

Seefeldstraße 119 Tel. 24 77 60
Seefeldstraße 212 Tel. 24 57 44
Forchstraße 37 Tel. 23 09 75
Zollikon, Dufourplatz Tel. 24 96 49
Tee-Room Bahnhofplatz 1 Tel. 23 12 72
Schaffhauserstraße 18 Tel. 28 78 44
Universitätsstrasse 87 Tel. 28 20 58

Reissverschlüsse in größter Auswahl in Farbe, Modell und Länge erhalten Sie am promptesten im Reißverschluss-Spezialgeschäft
H. MEISTER, ZÜRICH 1, Augustinergasse 42, Tel. 23 53 31

Alles was sauber sein und glänzen soll...

kann mühelos und leicht mit **PON** gereinigt werden, denn es löst Schmutz und Fett im Augenblick und gibt den Dingen neuen Glanz und leuchtende Frische.

Fensterscheiben, Badewannen, Plättböden, Türen, Wände, Kinderwagen, Teppiche - alles wird wieder blendend rein und sauber, auf einfachste Weise, ohne viel Arbeit, ohne die Hände anzugreifen.

Die Grosspackung: Fr. 1.95 reicht zum 160x Abwaschen oder für 120 Klein- und Feinwaschen.

In Küche und Haus einfach herrlich!

SEIFENFABRIK HOCHDORF A.G.

METTLER FADEN
AUS RORSCHACH

METTLER SIX CORD
HELVETIA 50

UHB

MÖRCELLI
Bergolden u. Unvergoldet
ZÜRICH SCHWIBEL TEL. 313107

Das gute Besteck
...von **SCHÄR**
Bahnhofstr. 31, Zürich
Tel. 23 95 82

Hotz
R.G. TEIGWAREN
sind Vorzüglich

Brutto 500 Gr.
EIERHORN
PAUL HOTZ
Küchenschokolade A.G.
WILKES
ZÜRICH

SCHWEIZER WOCHEN
21. OKT. - 4. NOV.

B Der heimliche
Teeraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. DEITSCH, SOHN
ZÜRICH

VOLKSHOCHSCHULE ZÜRICH

Beginn der Kurse: 6. November.
Anmeldungen im Sekretariat der Volkshochschule, Münsterhof 20 (Zunthaus zur Meise): Täglich 8-19 Uhr, Samstag 8-18 Uhr.
Programme zu 20 Rappen können im Sekretariat bezogen werden.
Anschlagstellen i. d. Warthehallen der Städt. Straßenbahn
Anmeldungen: 9.-21. Oktober

#Schwarzenbach
Telefon 241714 Zürich 1 Münsterergasse 18
Eigene modernste Kaffee-Rösterei
Filiale in Winterthur
**Colonialwaren, Konserven
Südfrüchte, Dörrobst, Eier**
Bekannt billigste Preise Streng reelle Bedienung

Die neue
Damen-Kleider-Mode
in gediegenen Modellen
finden Sie in der

SOMMERAU
MÜLLER z. SOMMERAU - ZÜRICH
Theaterstr. 8 Tel. (051) 241770

In Zürich
für **Wollwaren
Unterkleider**
ins altbekannte
Spezialhaus
für Qualität und
reiche Auswahl
PfisterWitz
Rennweg 57 Zürich 1

Ambrosia
das beliebte
Speiseöl und Kochfett

GIGER-MISCHUNG
der Kaffee in der
Bärenpackung
Die Bärenmarke bürgt
für Qualität

HANS GIGER & CO. BERN
Import von Lebensmitteln en gros
Gutenbergstraße 3 Tel. 22736

INNENDEKORATION
Tapeten Spörri

Talacker 16, ZÜRICH, Tel. (051) 23 66 06

Feine Delikatessen
Güggeli / Ravioli / Pastelli / Sulzen

Traiteur Seiler
Uraniastrasse 7, Zürich 1, Telefon 27 49 77

**Prima Fleisch- und
feine Wurstwaren**
Gebr. Niedermann AG.
Metzgerei und Wursterei
Augustinergasse 15
ZÜRICH 1
Tel. 271391

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch-
und Wurstwaren

Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 25 47 70

Filiale Bahnhofplatz 1
Telephon 27 48 88

Inserate im Schweizer Frauenblatt
haben immer Erfolg

Herbst-Neuheiten
für
Kleider Kostüme Mäntel
moderne Stoffe
feine Qualitäten

Uebersax
STOFFE
Zürich, Limmatquai 66